

**Sarumpaet, J. P., and J. A. C. Mackie: Introduction to Bahasa Indonesia.** Melbourne: Melbourne University Press; London - New York: Cambridge University Press [1966]. V, 115 S. 8°. 25 s. — Bespr. von H. Kähler, Hamburg.

Die Zielsetzung der Verf. geht aus der Einleitung hervor: „Our aim in this book has been to provide a rapid introduction to the most basic elements of Indonesian, sufficient to give the reader a working knowledge of the structure of the language . . . So we make no claims that this is anything more than an introduction; there are various complexities we have had to by-pass or oversimplify at this stage“ (p. 1). Sie sind sich also über die Grenzen, die sie sich für ihre Einführung in die Nationalsprache der Republik Indonesien gesetzt haben, durchaus im klaren. Man fragt sich jedoch, ob diese Beschränkung vor allem auf das, was den Verf. als wesentlich und infolgedessen ausreichend für das Erlernen dieser Sprache erscheint, nicht allzu rigoros und damit zum Nachteil des Lernenden durchgeführt ist. Denn vor allem die Syntax kommt hier ganz entschieden zu kurz. Erst die Vertrautheit mit ihr erlaubt dem Lernenden den richtigen Gebrauch der im Grundriß gegebenen morphologischen Sprachmittel. Daß diese Einführung vor allem für die Praxis gedacht ist, geht auch aus der schon seit Jahrzehnten in Büchern dieser Art gebräuchlichen Einteilung in (insgesamt 12) Kapitel hervor, denen jeweils eine Liste von indonesischen Vokabeln vorangestellt ist. In den einzelnen Kapiteln sind jeweils linguistische Erscheinungen verschiedenster Art zusammengefaßt, deren Behandlung man nicht immer in einem einzigen Abschnitt erwarten würde. Denn häufig besteht dazu kein logischer Anlaß, so etwa, wenn im Kapitel 3 von *Prepositions of place. Jang. Verbal auxiliaries. The verbal prefix me- and ber-. Verbs without prefix* die Rede ist. Zur Darstellung der Funktion der verschiedenen Affixe der Bahasa Indonesia und zu der ihres syntaktischen Gebrauchs ist zu sagen, daß sie im allgemeinen allzu sehr simplifiziert oder zumindest sehr individuell ist. Seltsam mutet z. B. an, daß in Kapitel 11, B 7 auf Ausdrücke wie *segala* und *seperti* hingewiesen wird mit der Bemerkung: „There are also many words beginning with *se-* (but as an integral part of the word, not a prefix) which must be learned . . .“ Bekanntlich hat das *se-* der 1. Silbe dieser Morpheme überhaupt nichts mit dem *se-* der B. I. zu tun, denn es handelt sich dabei um Lehnwörter aus dem Tamil bzw. dem Sanskrit.

Es ist nicht möglich, im Rahmen einer Besprechung auf alles das hinzuweisen, was in diesem Buch nicht erwähnt oder nicht richtig dargestellt ist. Ich kann hier lediglich auf einige Hauptpunkte in Einzelheiten eingehen: Die Verf. weisen z. B. auf p. 13 bei *orang kota ini* nicht darauf hin, daß die beiden angegebenen Bedeutungen von der Sprechpause abhängig sind: *orang / kota ini* bedeutet „a man of this town“; *orang kota / ini* „this townsman“. — Verschiedentlich werden Ausdrucksmöglichkeiten, die selten vorkommen, als Norm hingestellt, so z. B. der Gebrauch von *engkau* statt des Possessivsuffixes *mu* „dein“ (p. 10–11); oder der von *pada waktu* („zur Zeit“) statt einfachem *waktu* als temporale Konjunktion „als“ (*when*) (p. 41); oder

der von *di-* + Verbalstamm + *oléhnja* (literarisch bisweilen vorkommend) statt *di-* + Verbalstamm + *-nja* (p. 42); oder der von *harap* „hoffen“ bei freundlichen Aufforderungen statt des üblichen *silakan* (p. 57). — Manche Beispielsätze enthalten Fehler bzw. sind sie offenbar (unbewußte) Übersetzungen aus dem Englischen, so z. B.: *orang itu harus mendjual pakaiannja* „that man has to sell his clothes“, statt: *orang itu harus mendjual pakaiannja* (p. 50); *matjam apa mobil ini?* „what kind of car is this?“, statt: *mobil apa(kah) ini?* (p. 55); „geh!“ ist nicht, wie angegeben, *djalan!*, sondern stets: *berdjalan!* (p. 56); *hari sudah pukul dua* „it is already two o'clock“, statt: *sudah pukul dua* (p. 58); *pembitjara tadi malam mendapat banyak pertanyaan* „last night's speaker got a lot of questions“, statt: *banjak pertanyaan diadjukan kepada pembitjara tadi malam* (p. 67); (*kalau kamu ingin mendapat pekerdjaan itu*), *pikiranmu harus semua pada pelajaranmu* „if you want to get that job, all your thoughts must be on your studies“, statt: *semua pikiranmu harus ditjurahkan kepada pelajaranmu* (p. 75); *sakit-sakit* in dem Satz: *anak itu sudah lama sakit-sakit* bedeutet „kränklich“; die Iteration bezeichnet in diesem Falle nicht, wie angegeben, „repetition and continuation of a state or condition“ (p. 90), sondern sie hat hier abschwächende Funktion. — Zum Teil geben die Verf. Ableitungen, die zumindest nicht in allen angegebenen Bedeutungen vorkommen, z. B. *penémbak* ist nur „shooter“, nicht auch: „gun“; *penulis* ist nur „writer“, nicht auch „pen“; *pendjahit* ist nur „person who sews“, nicht auch „needle“ (p. 74); „Puppe“ (*doll*) ist stets *anak-anakan* (nicht auch *anak-anak*, das stets „Kinder“ bedeutet); „Vogelscheuche“ (*scarecrow*) ist stets *orang-orangan* (nicht auch *orang-orang*, das stets „Leute, Menschen“ bedeutet) (p. 89).

Selbst wenn man die in der Einleitung angekündigten Einschränkungen und Vorbehalte für eine derartige praktische Einführung in die indonesische Nationalsprache bis zu einem gewissen Grade akzeptiert, kann das Buch in dieser Form kaum befriedigen. Denn die darin vorkommenden Ungenauigkeiten bzw. Fehler setzen seine Zuverlässigkeit stark herab. Vielleicht liegen diese Mängel z. T. daran, daß J. P. Sarumpaet eigentlich für moderne Sprachen (vor allem das Englische) zuständig ist, und daran, daß er m. W. schon seit langer Zeit in Australien lebt. Das Buch ist also nur mit großen Vorbehalten und Einschränkungen für das Erlernen der Bahasa Indonesia zu empfehlen.

**Henderson, Eugénie J. A., Prof.: Tiddim Chin. A descriptive Analysis of two Texts.** London: Oxford University Press 1965. IX, 172 S. 8° = London Oriental Series, 15. Lw. 70 s. — Bespr. von H. Berger, Heidelberg.

In der vorliegenden Arbeit werden die Ergebnisse von Feldforschungen dargestellt, die 1954 auf einer sechswöchigen Expedition in den Chin Hills (Upper Burma) in dem lokalen Dialekt von Tiddim angestellt wurden. Die Sprache gehört zur Kuki-Chin-Gruppe des Sino-Tibetischen, die sowohl in Indien als auch in Burma in verschiedenen Dialekten vertreten und durch monosyllabische Struktur und Tonfälle ausgezeichnet ist. Die Tatsache, daß die Autorin die ausführliche Darstellung auf ganzen zwei Texten aufbaut, die zusammen etwa 60 Zeilen umfassen, zeigt mit Deutlichkeit, auf welche Auswege ein moderner Sprachwissenschaftler verfallen kann, von dem zwar eine



viel größere Genauigkeit in der Beschreibung als von früheren erwartet wird, der aber auf der anderen Seite fast immer unter Zeitdruck arbeitet und sich kaum je wie der Missionar oder Verwaltungsbeamte früherer Zeiten eine aktive Kenntnis aneignen kann. Darüber, welcher Weg der beste ist, läßt sich wohl keine allgemein verbindliche Regel aufstellen; jedenfalls ist es erstaunlich, was die Verfasserin – wenn auch unter ständigen Exkursen beim Abfragen und Benutzung eines gedruckten Wörterverzeichnisses – aus ihren beiden Geschichten herausgeholt hat. Die Arbeit ist mit unüberbietbarer Sorgfalt ausgeführt und analytisch bis in die letzte Konsequenz; selbst dem „colloquial style“ ist ein großer eigener Abschnitt gewidmet, basiert auf zwölf kurzen Sätzen in direkter Rede aus dem ersten Text. Daß zudem das ganze Buch in einer äußerst formalisierten, mit pseudo-mathematischen Formeln durchsetzten Ausdrucksweise abgefaßt ist, macht seine Lektüre alles andere als einfach. Am überzeugendsten wirkt diese Darstellungsweise, wofür die Gründe leicht einzusehen sind, beim lautlichen Teil; dagegen wird sich bei den Abschnitten über Morphologie und Syntax der Leser oft seufzend fragen, ob es denn wirklich nötig gewesen wäre, der Logik im Aufbau und der Rigorosität der Methodik jegliche Lesbarkeit und praktische Benützbarkeit zu opfern. Könnte man nicht zum Nutzen der Sprachwissenschaftler, die noch nicht zu der neuen Richtung bekehrt wurden, wenigstens in Büchern, die (wie das vorliegende) mit einer Sprache erst bekannt machen, Kompromisse mit der herkömmlichen Darstellungsweise schließen? Der Nachweis der Fähigkeit, das gesammelte Material auch scharfsinnig zu durchdringen, kann ja getrennt davon noch erbracht werden.

**Menon, K. P. S.: Many Worlds. An Autobiography.** London - Bombay - New York: Oxford University Press 1965. X, 324 S., 10 Taf. 8°. Lw. 28 s. – Bespr. von D. Rothermund, Heidelberg.

Im heimatlichen Kerala beginnend und endend, verfolgt diese an Anekdoten und interessanten Schilderungen reiche Autobiographie die Karriere eines einzigartigen Diplomaten, der alle Erfahrungen seines Lebens mit Humor zu nehmen weiß.

Menon besuchte Oxford und trat in den indischen Civil Service ein, diente der britisch-indischen Regierung in Peshawar, Belutschistan, Ceylon, war ihr Vertreter in der chinesischen Kriegshauptstadt Chunking, reiste im Krieg von der nordindischen Grenze durch Sinkiang nach Urumchi, vertrat die britisch-indische Regierung und bald darauf auch die nationale Regierung Indiens bei den Vereinten Nationen, war Vorsitzender einer Kommission, die sich mit dem Schicksal Koreas zu beschäftigen hatte, und des unabhängigen Indiens erster Botschafter in China, kam dann nach Indien zurück, um das Amt des Staatssekretärs im indischen Auswärtigen Amt zu übernehmen, und beschloß seine Karriere als in-

discher Botschafter in Moskau, wo er von den letzten Tagen Stalins bis zum Höhepunkt der Ära Chruschtschows im Jahre 1961 den inneren und äußeren Wandel der Sowjetunion miterlebte. Da Menon sich über seine Erlebnisse in China und Rußland schon in anderen Büchern geäußert hat, bringt die Autobiographie auf diesem Gebiet nichts wesentlich neues. Auch vermeidet er es, seine Autobiographie mit politischen Reflektionen und Analysen zu überlasten, sondern beschränkt sich auf die Kleinkunst treffender Momentaufnahmen. Auf diese Weise wird sein Buch ein interessantes Zeugnis der Erlebnisse eines asiatischen Diplomaten in einer Zeit großer politischer Wandlungen.

### Zentral- und Ostasien

**Scott, A. C.: Traditional Chinese Plays: „Ssu Lang visits his Mother“ and „The Butterfly Dream“, transl., described and annotated.** Madison-Milwaukee-London: The University of Wisconsin Press 1967. XIII, 165 S. m. 10 Abb. im Text u. 13 Abb. a. Taf. 8°. Lw. \$ 6.50. – Bespr. von D. Kalvodová, Prag.

A. C. Scott gab schon einige betrachtenwerte Publikationen über das orientalische, vor allem chinesische Theaterwesen heraus. Ich erwähne wenigstens *The Classical Theatre of China*, 1957 (der Pekinger Oper gewidmet), und *Mei Lan-fang*, 1959, über den berühmten chinesischen Darsteller von Frauenrollen.

Scotts letztes Buch ist ein interessantes Experiment im Übersetzungsbereich des orientalischen Theaters. Wird der Text eines Bühnenwerkes übertragen, das den Charakter eines synthetischen Gesamtkunstwerkes hat, so ist ein solches Drama in Buchform nur ein Bruchstück, ein Einzelteil der ganzen Struktur. Übersetzungen orientalischer Spiele hatten immer mit diesen Problemen zu kämpfen. Eine bloße Übertragung des Textes kann nie das Werk des synthetischen Theaters in seinem ganzen Komplex erfassen, in dem die vokale Komponente ebenso wichtig ist wie die der Bewegung. In den bisherigen geläufigen Übersetzungen der chinesischen Spiele blieb die ganze musikalische – die Instrumental- und Vokalstruktur unerfaßt. Außerdem konnten die kurzen szenischen Anmerkungen der Originaltexte, die als technische Anleitung für den Schauspieler gemeint waren, der die bewegungsschauspielerische Konvention des Theaters beherrschte, nicht die geringste Vorstellung über die tatsächliche schauspielerische Partitur der Stücke bieten.

Nun liegt uns die Übersetzung zweier Spiele des geläufigen Repertoires des Pekinger Theaters vor, welche zusammen mit dem Text eine viel weitere Übersicht und Vorstellung über das fertige synthetische Bühnenwerk bietet. Es ist bezeichnend, daß der Übersetzer eben diese Bühnenform der Spiele betonte und sich auf einige Variationen des Textes stützte, die an Hand existierender Inszenierungen verfaßt wurden. Von der Übersetzung des Spieles *Ssu Lang visits his mother*